

Melanie Möller

## Das Spiel mit der Zeit

Beobachtungen zur agonalen Struktur in den ‚Alters‘-Elegien des Mimnermos und des Solon

**Abstract:** Fragments 6 and 20 in West’s edition have given rise to much speculation: Did Mimnermos and Solon publicly compete in elegiac poetry, and did Solon shame the presumably older Mimnermos by correcting his famous ‘verses on old age’ in a ludicrous style? Or does the elegiac altercation about the ideal age of death provide us with a reliable model for images of age in antiquity? Recently there have been some remarkable attempts to elaborate the different concepts of the lifespan that underlie these and thematically similar elegies by the two poets: it has been shown that Mimnermos grounds his melancholic view of the transience of human existence on philosophic considerations, whereas Solon – in the manner of a constructive hermeneutic circle – assigns a precise meaning to each stage of life in the overall system. By critically discussing these interpretations, this paper aims to offer a thorough reconsideration of the concepts of time and the way they were developed by both poets within their historical context. We may expect that the phenomenon of ‘negative aesthetics’, which is usually thought to be specifically modern, will be found to be prefigured in Mimnermos’ elegies in a multifaceted manner. The textual interpretation will illuminate the literary competition in which both poets evidently took part: Solon may be presumed to have added a poetological dimension to the debate about the aesthetics of time.

**Keywords:** Zeitkonzepte, Zahlenspiele, negative Ästhetik, aemulatio, Poetologie

DOI 10.1515/phil-2014-0003

### I. Vorbemerkung: Mimnermos, Solon und die frühe Elegie

„Solon war gewiß ein gut Stück über die Sechzig hinaus, als er diese Verse schrieb, und hätte nach Rechnung des Mimnermos längst tot zu sein“. [...] „Das kräftigere Naturell des

---

**Melanie Möller:** Universität Heidelberg, Seminar für Klassische Philologie, 69117 Heidelberg,  
E-Mail: melanie.moeller@skph.uni-heidelberg.de

mutterländischen Adligen lehnt sich, gutgelaunt, gegen die müde Verdrossenheit des ionischen Poeten auf<sup>1</sup>.

Wolfgang Schadewaldts launiger Kommentar bezieht sich auf den bekannten Alters-Wettstreit zwischen den beiden frühgriechischen Elegikern Mimnermos und Solon (frg. 6 und 20f. W[est]): Während Mimnermos höhere Instanzen darum bittet, sein Leben im Alter von 60 Jahren beenden zu dürfen, korrigiert der „mutterländische[n] Adlige[n]“ Solon, wahrscheinlich in direkter Replik auf den „ionischen Poeten“, die Zahl auf 80. Mögen inzwischen auch weitaus subtiler begründete Text- und Autoren-Vergleiche angestellt worden sein, so kann doch Schadewaldts Einschätzung als durchaus repräsentativ angesehen werden: In direkter Synkrise schneidet (der wahrscheinlich ältere<sup>2</sup>) Mimnermos gemeinhin schlechter ab. Das liegt in der unterschiedlichen Perspektivierung des in den hier in Rede stehenden Fragmenten verhandelten Themas begründet: Es geht um die lebensbestimmende Macht von Alter und Tod, kurz: um den zeitlichen Wert des menschlichen Lebens, zu dem Mimnermos sich offenbar anders verhält als Solon.

Solons Verse scheinen von einem gewissen Optimismus getragen, mit dem er sich früheren Zeiten als Identifikationsfigur empfahl. Der augenfällige Defätismus des schlechter überlieferten und politisch kaum fassbaren Mimnermos kann allerdings den Interpreten moderner Zeitvorstellungen und Subjektkonzepte größeres Deutungspotential bieten: Wo Solon den – älteren Studien wie Bruno Snells *Entdeckung des Geistes* noch als typisch griechisch geltenden<sup>3</sup> – Pessimismus überwunden zu haben scheint, beschreitet Mimnermos Wege hin zu einer negativen Ästhetik, zu einer Lebensauffassung also, in der die Zeit primär als unzugängliche

---

1 Schadewaldt (1933) 284.

2 Immer schon hat die Datierungsfrage großes Interesse erregt. Bis heute beschäftigt es die einschlägige Forschung, ob es in den hier zu untersuchenden und im Anschluss vorzustellenden Textfragmenten (frg. 6 W/Mimnermos und 20/21 W/Solon) zwingende Hinweise gibt, die eine genauere Taxierung der Lebensdaten des Mimnermos erlauben oder wenigstens verlässliche Zahlen für antike Altersraster liefern. Eine exemplarische Schlussfolgerung aus jüngerer Zeit (zu Mimnermos frg. 6): „Bei den Griechen lässt sich die Grenze zum Alter zweifelsfrei auf das 60. Lebensjahr festlegen“ (Baltrusch 2003, 59, mit Anm. 7). – Aus dem reichen Material mehr oder weniger überzeugender Datierungsversuche möchte ich nur einzelne herausgreifen, da sie sämtlich von unten zu interpretierendem Text abhängen: Der Suda zufolge (vgl. u. Anm. 70) wäre Mimnermos im Jahre 670 geboren, also gut 30 Jahre älter als Solon. Wahrscheinlicher ist die Annahme, dass er um Weniges älter ist als Solon und hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 7. Jh. aktiv war. Die Vermutung, dass Mimnermos der Ältere sei, teilen fast alle Interpreten der Fragmente (z. B. – trotz vernünftiger Vorbehalte – Jacoby 1918, 279, Anm. 2). Wilamowitz-Moellendorf (1966) 280 hält im Gegenteil Solon für den Älteren, und auch Dihle (1962) 275 sieht in Mimnermos den etwa zehn Jahre Jüngeren.

3 Snell (1955) 60 u. ö.

Macht, bisweilen sogar als Unwert, bestimmt wird. Während jedoch Solon von der philologischen Forschung als Urvater einer konstruktiven Literaturauffassung vereinnahmt wurde (wenn auch oftmals zu Unrecht)<sup>4</sup>, hat man aus den zeitästhetischen Nuancierungen, die Mimnermos in seinen Elegien vornimmt, durchaus noch nicht die nötigen Schlüsse gezogen – er erweist sich nämlich als Herold einer fatalistischen Botschaft, deren literarische Aufbereitung pragmatische Ansprüche nur sehr bedingt erfüllen kann. Hierin scheint eine gewisse Gemeinsamkeit mit bestimmten Ausprägungen moderner Literarästhetik zu liegen.

Im Wissen um die Voraussetzungen und Folgen solcher vergleichenden Betrachtung soll auf den folgenden Seiten zweierlei geleistet werden: Zunächst wollen wir den wesentlichen Merkmalen der in Mimnermos' Elegien entworfenen ästhetischen Grundlagen der Zeit nachspüren. Dazu empfiehlt sich eine intensive Auseinandersetzung mit seinem Zeitkonzept, wie er es in den Perspektivierungen von Jugend und Alter entwickelt; eine Verortung seiner Überlegungen im Kontext der frühgriechischen Elegie soll den Bezugsrahmen bilden. Diese Einordnungs- und Deutungsversuche werden den größeren Teil der Untersuchung ausmachen. Um Solons Replik würdigen zu können, müssen wir jedoch auch seine Alters- und Zeitauffassung im Zusammenhang erfassen. Die Alters- und Todesreflexionen beider Autoren können nur unter Hinzuziehung derjenigen Gedichte und Gedichtfragmente bewertet werden, die sich explizit mit diesem Thema befassen (über die hier zentralen Elegien hinaus sind das von Mimnermos: bes. frg. 1, 2 und 5 W; von Solon: bes. frg. 27 W). Mit meiner Deutung dieser Stücke knüpfe ich an einige verdienstvolle Studien aus älterer und jüngerer Zeit an: Es ist vor allem den Forschungen Harald Steinhagens, Thomas M. Falkners und den Pindar-Studien Michael Theunissens zu danken<sup>5</sup>, dass der Weg des vergleichenden Betrachters frei geworden ist für einen stärker formorientierten Zugriff auf die Texte, der der Komplexität der poetischen Entfaltung der Altersproblematik Rechnung trägt. Was die ästhetische Analyse der Zeit selbst angeht, so ist durchaus noch weiterzugehen, als es in den drei oben genannten Studien bereits geschehen ist: Eignet der Zeit ein spezifischer ontologischer Status? Ist sie als autonom konzipiert?

Erst nach Klärung dieser Grundlagen und Sichtung der entsprechenden Befunde ist der Boden bereitet für einen zweiten Schritt meiner Deutung: Anhand einer Interpretation der Fragmente 6 und 20f. W soll der Nachweis erbracht werden, dass der besondere Reiz von Solons (Antwort-)Elegie in einer sich aus der Altersdebatte speisenden und in diesem Zuge formalisierten literarästhetischen Dimension zu sehen ist. Damit kann der Weg, den die Forschung bisher geebnet

<sup>4</sup> So etwa in der bereits zitierten Studie von Schadewaldt (1933) 284 u. ö.

<sup>5</sup> Steinhagen (1966); Falkner (1990); Theunissen (2000).

hat, weiter in eine dezidiert poetologische Richtung beschritten werden. Denn so innovativ und ambitioniert mancher aus jüngerer Zeit datierende Zugriff auf den dichterischen Wettstreit zwischen Mimnermos und Solon auch ist: Am Ende wird – so etwa von Theunissen – doch gerne auf einen älteren Befund der Real-Encyclopädie zurückgegriffen, wonach es sich bei Solons Korrektur um „eine halb scherzhafte, halb ernste (mündliche oder briefliche) Aufforderung anlässlich des nahenden sechzigsten Geburtstags des Dichterkollegen“ handeln soll<sup>6</sup>. Sollte es das wirklich schon gewesen sein?

## II. Der elegische Lebenslauf

### (a) Das Motiv der Altersangst im literarhistorischen Kontext

Mimnermos und Solon befassen sich in den hier ausgewählten Fragmenten mit dem Alter, genauer mit der als Wunsch formulierten Terminierung des Todeszeitpunktes. In den Fragmenten sind ex- oder implizit alle aufs Kernthema bezogenen Aspekte benannt: Alter, Tod, Schmerz, Zeit(punkt), Schicksal und, nicht selten ex negativo, Jugend.

Diese Thematik und ihre formale Ausgestaltung musste die frühen Elegiker wie überhaupt die (vor allem monodischen) Lyriker besonders beschäftigen, fand sich doch hier eine gute Gelegenheit, zentrale Dispositionen der Homerischen Epen weiterzuentwickeln oder sich von ihnen zu distanzieren. In diesem Bemühen um Emanzipation lässt sich eine Art metagenerischer Diskurs fassen, der im Folgenden illustriert werden soll, und zwar an einigen ausgewählten Beispielen: Nach einem knappen Blick auf das Homerische Epos folgt ein kurzer Durchgang durch Lyrik (Sappho, Anakreon) und Elegie (Theognis, Simonides). Die hier angeführten poetischen Formate dürfen dabei auch stellvertretend für eine philosophisch zu nennende Diskussion über die Altersfrage gelesen werden, die sich noch nicht separat ausgebildet hatte.

Den Dichter von *Ilias* und *Odyssee* beschäftigen die Konzeption des βίος und seine Auffächerung in verschiedene Phasen eher am Rande. Die Jugendzeit wird aus der Perspektive des θυμός bewertet: Dahinter kann sich eine seelische Haltung verbergen, die ein spezifisches Erkenntnisvermögen und dezidierte Handlungsfähigkeit ermöglicht. Andererseits wird jugendlicher Tatendrang gerade mit mangelnder geistiger Reife assoziiert<sup>7</sup>. Wo man der Jugendzeit mit kriti-

<sup>6</sup> Szádeczky-Kardoss (1968) 941.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Bremmer (1983) bes. 53–63 und Schmitt (1990) 185–211.

schen Vorbehalten begegnet, gewinnen nicht selten die Vorzüge des (weisen) Alters klare Kontur<sup>8</sup>. Hat sich Erkenntnis eingestellt, ist das entsprechende Vermögen also zur Entfaltung gekommen, so entschwindet es jedenfalls mit dem Tode, unabhängig vom Zeitpunkt seines Einsetzens (ob in niedrigerem oder hohem Alter). Hieran zeigt sich etwas Wesentliches: In *Ilias* und *Odyssee* ist das Leben in seinen verschiedenen Graden nicht so sehr als innerer Reifeprozess gestaltet, sondern als statisch zu fassende Größe, die sich aus verschiedenen Teilen konstituiert. Demzufolge lesen wir auch nirgends von Lebensphasen oder mentalen Zuständen, in denen die Protagonisten ihre altersbedingte Entwicklung bewusst erleben. Jugend und Alter – sie kommen und gehen in ihren verschiedenen Ausprägungen, und Homer betrachtet sie mit einem „Gleichmaß von Vorzügen und Mängeln auf beiden Seiten“<sup>9</sup>. Der Eintritt in einen bestimmten Lebensabschnitt (mit Anfangs- und End-, also Geburts- und Todeszeitpunkt) wird jedoch durchaus von einem Reflexionsakt begleitet: Man erkennt die Veränderung und nimmt sie an als ein von höheren Kräften zugeteiltes Los. Das lässt sich im Kontext der Frage nach der Möglichkeit eines freien menschlichen Willens verhandeln: Auf die bewusste Entscheidung für ein *datum*, die Akzeptanz und produktive Aneignung des Empfangenen kommt es dabei an<sup>10</sup>. Dieses Arrangement mit einer äußeren Gegebenheit kann dann auch zu einer inneren Veränderung führen: der Anerkenntnis der natürlichen Entwicklung, deren Teil man ist. Das ist aber nicht gleichbedeutend mit einem internen geistigen Entwicklungsprozess. Unter diesen Umständen verwundert es wenig, dass Angst vor dem Alter oder dadurch entstehende geistige wie körperliche Nachteile von Homer zwar konstatiert, aber nicht weiter problematisiert werden<sup>11</sup>.

Zu einem zentralen Anliegen wird Vergänglichkeitskritik tatsächlich erst im Rahmen von Lyrik und Elegie<sup>12</sup>. Einige wenige Beispiele sollen dies illustrieren, bevor eine genauere Analyse der elegischen Konzepte erfolgt, wie sie Mimnermos und Solon darbieten.

<sup>8</sup> Vgl. etwa Formulierungen wie *Il.* 4, 310 ὦ Ζεὺς ὁ γέρον ὄτρυνε πάλαι πολέμων εὖ εἰδώς, die bei aller Formelhaftigkeit doch auch die typischen Vorzüge des Alters dokumentieren. S. außerdem *Il.* 1, 248f.; 4, 323.

<sup>9</sup> Schadewaldt (1933) 286.

<sup>10</sup> In diesem Sinne äußert sich Nestor in *Il.* 4, 310ff. gegenüber Agamemnon. Zur Willensfrage vgl. die ausführliche Studie Schmitts (1990).

<sup>11</sup> Vgl. z. B. *Od.* 7, 120; 19, 360.

<sup>12</sup> Die dem Alter angelasteten, in klagende Verse gekleideten Nachteile lassen sich oftmals nicht eindeutig körperlichen oder seelischen Unbilden zuordnen; vgl. z. B. Mimnermos frg. 1, 6 W: (... γῆρας, ὃ τ' αἰσχρὸν ὁμῶς καὶ κακὸν ἄνδρα τιθεῖ, (...).

Schon Sappho beklagt die Präsenz des Alters als eine objektive Bedingung für subjektiv empfundenes Leid. In ihrer pathosgefärbten Ästhetik müssen die körperlichen Einbußen besonders schwer wiegen<sup>13</sup>:

[...]  
 ἔμοι δ' ἄπαλον πρίν] ποτ' [ἔ]οντα χροά γήρας ἤδη  
 ἐπέβαλλε, λεῦκαι δ' ἐγέροντο τρίχες ἐκ μελαίναν·  
 βάρυς δέ μ' ὁ [θ]ῦμος πεπόηται, γόνα δ' [ο]ύ  
 φέροισι,  
 τὰ δὴ ποτα λαΐψηρ ἔον ὄρηθηθ' ἴσα νεβρίοισι. [5]  
 τὰ <μὲν> στεναχίσδω θαμέως· ἀλλὰ τί κεν ποιεῖην;  
 ἀγήραον ἄνθρωπον ἔοντ' οὐ δύνατον γένεσθαι.  
 [...]

Pointiert wird die Polarität von Jugend und Alter ins Bild gesetzt. Wiewohl das lyrische Ich schwer an den körperlichen Nachteilen der späteren Lebensphase trägt (βάρυς δέ μ' ὁ [θ]ῦμος), zeigt es Stärke in seiner Ergebenheit gegenüber dem Schicksal (ἀλλὰ τί κεν ποιεῖην): Der Wunsch nach ewiger Jugend muss unerfüllbar bleiben, und das Ideal der Alterslosigkeit (ἀγήραον ἄνθρωπον) wird zum Adynaton stilisiert (οὐ δύνατον) – im weiteren Textverlauf trägt die Figur des Tithonos die schwere Last eines ewigen Lebens, das um den Preis des perpetuierten Alterszustandes erkaufte ist.

Spätere Lyriker kombinieren ähnliche Klagemotive nach stereotypen Mustern. So weisen etwa die Altersklagen Anakreons folgenden Duktus auf (frg. 13<sup>14</sup>):

σφαίρηι δηῦτέ με πορφυρῆι  
 βάλλων χρυσοκόμης Ἔρωσ  
 νήνι ποικιλοσαμβάλωι  
 συμπαίζειν προκαλεῖται·  
 ἢ δ', ἐστὶν γὰρ ἀπ' εὐκτίτου  
 Λέσβου, τὴν μὲν ἐμήν κόμην,  
 λευκὴ γάρ, καταμέμφεται,  
 πρὸς δ' ἄλλην τινὰ χάσκει.

Dramaturgisch reizvoll wirkt die Verlagerung der Perspektive: Der altersbedingte Verfall wird nicht aus der Sicht des Ichs im Gedicht konstatiert, sondern von seinen Adressaten. Das sich im Angesicht eines deutlichen Alterssignums, des weißen Haares (τὴν μὲν ἐμήν κόμην, λευκὴ γάρ), kritisch (καταμέμφεται) vom Ich abwen-

13 Text nach frg. 58 LP mit Ergänzung nach West (2005).

14 Zit. nach Page (1962).

dende, einen anderen begehrende Mädchen (πρὸς δ' ἄλλην τινὰ χάσκει) wird pointiert als Lesbos-stämmig (Λέσβου) bezeichnet. Mit dieser Anspielung stellt sich Anakreon explizit in die Tradition der von Sappho inaugurierten poetisch entfalteten Altersthematik.

Doch kommen wir zur Elegie. Ist ihre Genese auch im Einzelnen schwer zu bestimmen, so bietet die prägnante Form dieser Gattung doch den idealen Rahmen für gnomisch aufbereitete Vergänglichkeitsklagen. Als besonders aussagekräftig für die in ungewöhnlicher Deutlichkeit zu Tage tretende Angst vor dem Ablauf der Zeit gelten folgende Verse des Theognis, in dem wir vielleicht einen Zeitgenossen des Mimnermos zu sehen haben<sup>15</sup>:

ὦ μοι ἐγὼν ἤβης καὶ γήραος οὐλομένοιο  
τοῦ μὲν ἐπερχομένου, τῆς δ' ἀπονισομένης<sup>16</sup>.

Auch hier lässt sich die in einen knappen Chiasmus gefasste Pathologie des Konfliktes Jugend-Alter greifen. Das Alter ist ausschließlich negativ besetzt (οὐλομένοιο); auch durch die Bewegung, die beiden Lebensphasen beigelegt ist (ἐπερχομένου, ἀπονισομένης), wird besondere Intensität erzielt<sup>17</sup>. Auf das ganze erste Buch besehen jedoch scheint nach Meinung des Theognis die Armut ein größeres Übel zu verkörpern als das Alter; wenn er den Mangel an materiellen Gütern beklagt, erstellt er bisweilen eine explizite Hierarchie (wie z. B. in 1, 173f.: Armut – Alter – Krankheit).

Simonides von Keos veranschaulicht das dramatische Wechselspiel von Zeit, Alter und Tod vorzugsweise anhand der Metaphern des „Darüberhangens“ (ἐπικρέματα)<sup>18</sup> und, wie in vorliegendem Textausschnitt, des „Welkens“:

ἔν δὲ τὸ κάλλιστον Χίος ἔειπεν ἀνήρ·  
„οἷη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν“  
[...]  
ὡς χρόνος ἔσθ' ἤβης καὶ βίτου ὀλίγος  
θνητοῖς. ἀλλὰ σὺ ταῦτα μαθὼν βίτου ποτὶ τέρμα  
ψυχῆι τῶν ἀγαθῶν τλήθι χαριζόμενος<sup>19</sup>.

**15** So jedenfalls West (1974) 65–71, der Theognis in die zweite Hälfte des 7. Jh. datiert. Dagegen steht die schon in der Suda dokumentierte Vermutung, dass die Schaffenszeit des Theognis erst in die zweite Hälfte des 6. Jh. fällt; vgl. dazu z. B. Rösler (1980) 85–87.

**16** Zitiert nach West (1971) 527 f. West verzeichnet hier einen Gedichtanfang.

**17** Ähnlich der Ton in *Thgn.* 983–88.

**18** Z. B. ἐπικρέματα θάνατος, überliefert bei Plut. *Consol. ad Apoll.* 107 b4; vgl. dazu Theunissen (2000) 139.

**19** Text nach West (1980), Simonides, frg. 8 (*dubium*), v. 1 f. und 11–13 (in West 1992, werden die Verse 1–5 als frg. 19 angeführt und den *convivalia* zugeordnet).

Programmatisch ist das Bedauern über die Kürze der Zeit (χρόνος ... ὀλίγος θνητοῖς) und das am Ende aufscheinende ästhetische Pathos (τλήθι χαριζόμενος). Das Leid wirkt allerdings stilisiert, wenn man den wörtlich aufgerufenen homerischen Hintergrund der „Welk“-Metapher bedenkt (οἷη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν, *Il.* 6, 146).

Nahezu alle hier angeführten Elemente finden sich explizit schon bei Mimnermos. Bei ihm scheint der Blick auf die ephemere Struktur der Zeit allerdings um einen melancholischen Zug erweitert, den er wiederum – das haben die eindringlichen Studien Michael Theunissens gezeigt – mit Pindar teilt<sup>20</sup>. Doch was hat es mit dieser Melancholie im Falle des Mimnermos eigentlich auf sich? Die nachstehenden Überlegungen wollen eine Antwort auf diese Frage geben.

## (b) Mimnermos: Jugend und Alter im Fokus ästhetischer Negativität

Im Gegensatz zu Solon, aber auch im Unterschied zu Pindar zeichnet Mimnermos, so ist allenthalben zu lesen, ein düsteres Alters- und Todesbild, das auf seinem pessimistischen Lebensverständnis gründen soll<sup>21</sup>. Bei Solon hingegen gewärtigen wir eine nüchtern-pragmatische, nachgerade optimistische Sicht auf die Möglichkeiten und Grenzen des Lebens. Hier werde dem Alter seine ontologische Berechtigung zugebilligt (v. a. mit Blick auf die sog. „Lebensalter–Elegie“)<sup>22</sup>. Auch in ästhetischer Hinsicht haben vornehmlich ältere Zeiten den Versen des Mimnermos wenig abgewinnen können; noch heute empfindet ihn mancher als Elegiker der „lauten Töne“ und der „schrillen Klagen“<sup>23</sup>. Doch entwickelt Mimnermos im Gegenteil subtile poetische Präsentationsverfahren eines wohl philosophisch zu nennenden Problems, und das „Schrille“ daran ist allenfalls Resultat seiner poetischen Versatilität – einer Versatilität, die der seiner *aequales* und Nachfahren in nichts nachsteht, und durch die sich Solon herausgefordert gefühlt haben mag.

<sup>20</sup> Nach Theunissen (2000) 151–160 befindet sich Pindar in „geheimer Zwiesprache“ (152) mit Mimnermos, was die allzu heftige Polarisierung von Jugend und Alter angeht; beide seien sie Melancholiker, Pindar jedoch bejahe den Verfall, Mimnermos betraue ihn.

<sup>21</sup> Vgl. Theunissen (2000) 143–160.

<sup>22</sup> Vgl. dazu u. 39f.

<sup>23</sup> So noch Brandt (2002) 35. Möglicherweise sind solche Beurteilungen auf die ambivalente ästhetische Wertung, wie sie in λιγύς (s. u. 47f., mit Anm. 70) angelegt ist, zurückzuführen? – Berühmtheit erlangt hat Nietzsches Einschätzung: „Die Leidenschaft des Mimnermos, der Haß gegen das *Alter*“ (aus: *Wissenschaft und Weisheit im Kampfe* = Nietzsche 1997, Bd. 3/338).



Tatsächlich ist die Dramaturgie des Konfliktes Jugend-Alter bei Mimnermos zunächst durch einen unversöhnlichen Dualismus bestimmt, denn während der Jugend alle positiven Werte zugeordnet werden (Schönheit, Liebe, Achtung, Kraft, Freude, jeweils gern in der [Homerischen] Metapher des Blühens eingefangen<sup>24</sup>), werden mit dem Alter ausschließlich Nachteile assoziiert (Elend, Krankheit, Armut, Hässlichkeit, quälende Sorgen, Missachtung und – der Tod). Diese Ausschließlichkeit kommt am besten in der Dauerpräsenz altersbedingten Kummers (frg. 1, 7 W) zum Ausdruck: αἰεὶ μιν φρένας ἀμφὶ κακὰ τεύρουσι μέριμνα. Bei der Charakterisierung des Alters fallen zwei Aspekte besonders auf: zum einen die Ausnahmslosigkeit, mit der es alle betrifft; sie stellt gleichsam ein verbindendes Moment zwischen allen Individuen dar. Zum anderen fassen wir eine eindeutige Zuordnung zur göttlichen Sphäre: Beim Alter handelt es sich, wir sollen uns an Homer erinnern<sup>25</sup>, um eine „göttliche Gabe“, hier aber mit missliebigem Beigeschmack (οὕτως ἀργαλέον γῆρας ἔθηκε θεός, 1, 10 W). Die Gabe verkörpert auch hier ein objektives Phänomen, kein subjektkonstitutives. Das mit Tantalosqualen verglichene ewigwährende Alter figuriert als κακόν<sup>26</sup> und ist innerhalb der suggestiven Klimax im Lebensverlauf sogar schlimmer als der Tod (frg. 4 W); Alter und Tod lösen die Jugend in doppelter Negation ab und auf. Dazu passt der bei anderer Gelegenheit aus dieser Hierarchie abgeleitete Wunsch nach sofortigem Tod, sobald das Ende der kurzen Jugend absehbar werde: αὐτίκα δὴ τεθνάναι βέλτιον ἢ βίωτος (2, 10 W).

Auf den ersten Blick steht also dieser Dualismus zwischen Jugend und Alter im Vordergrund. Doch handelt es sich wirklich um einen Dualismus im Sinne zweier untrennbar miteinander verketteter Gegensatz-Phänomene? Es gehört wiederum zu den Verdiensten Theunissens, diese Disposition kritisch hinterfragt zu haben. Tatsächlich erweist sich die Polarität als vordergründig: Auch Jugend und Alter repräsentieren einen ungünstigen Zustand, wenn man sie unter dem Aspekt der zeitlichen Quantifizierung betrachtet. Während nämlich die Jugend als idealisierte Lebensphase über keine nennenswerte zeitliche Ausdehnung verfügt, kann sich das verabscheute Alter unendlich – rückwirkend auch bis zum Lebensbeginn – ausbreiten. Auf diese Weise betreibt Mimnermos die „Dehistorisierung menschlichen Daseins“<sup>27</sup>.

Innerhalb der Mimnermos zugeordneten Fragmente lässt sich das am besten am Beispiel der beiden Keren zeigen, die Alter und Tod symbolisieren (frg. 2, 5–7 W):

24 Z. B. in frg. 1, 4 W: οἱ ἤβης ἀνθεα γίνεται ἀρπαλέα.

25 Vgl. o. 30.

26 So wird es gelegentlich auch bei Solon qualifiziert; vgl. frg. 24, 10 W: κακὸν γῆρας.

27 Theunissen (2000) 145.

[...] Κήρες δὲ παρεστήκασι μέλαιναι,  
 ἢ μὲν ἔχουσα τέλος γήραος ἀργαλέου,  
 ἢ δ' ἑτέρη θανάτοιο[...].

Durch die Formulierung παρεστήκασι, „bereitstehen“, wird suggeriert, dass beide immer schon präsent sind (eine Synchronie, die sich übrigens auch in frg. 5, 5 W beobachten lässt, wo αὐτίκα als Signalwort die Dauerpräsenz des Alters markiert. Der unvermittelte Schweißausbruch des Betrachters wird mit der eiligen Jugendzeit assoziiert und setzt den plötzlich einsetzenden, aber nicht mehr nachlassenden Schrecken angesichts der Unvermeidbarkeit des Alters ins Bild<sup>28</sup>). So wird die in den Elegien aufscheinende Vergöttlichung der Jugend zur Scheinapotheose, und Alter und Jugend haben, was den Aspekt der Zeitlichkeit angeht, den gleichen Status. Mimnermos selbst beklagt die (zu) kurze Dauer der Jugend (πήχυιον ἐπὶ χρόνον ἄνθεσιν ἤβης / τερπόμεθα, 2, 3f. W). Durch diese Kennzeichnung käme ihr wenigstens eine gewisse Zeitspanne und damit ein ontologischer Status zu. Doch genau betrachtet und unter der Bedingung der (Ko)Existenz beider Keren, wird auch diese kurze Dauer recht eigentlich vor der Zeit aufgehoben, mithin zeitlich entleert. Die Jugendzeit müsste per definitionem eine quantitative Ausdehnung beanspruchen; diese Voraussetzung wird durch die Allgegenwart der Keren außer Kraft gesetzt, und Mimnermos selbst scheint dies zu konzedieren, wenn er in dem bereits zitierten Fragment 5 W die traumhafte Flüchtigkeit dieser Jugendzeit beschreibt (ἀλλ' ὀλιγοχρόνιον γίνεται ὥσπερ ὄναρ / ἤβη τιμήσσοι, v. 4f.), sie also zu einem Phänomen subjektiver, jedenfalls nicht zuverlässig messbarer Dauer macht. Das erklärt den konstatierenden Ton, mit dem die Jugendphase im Kontext der Keren beschrieben wird: μίνυθα δὲ γίνεται ἤβης / καρπός (2, 7f. W), Kürze und Reife heben sich in ihrer antithetischen Dichte gleichsam auf. Mindestens einer der beiden Pole, die Jugendzeit, wird dadurch substanzlos und versagt als oppositionelle Kraft gegenüber dem todesaffinen Alter.

Alles ist immer schon todgeweiht: Wer diesen Umstand bemerkt und beklagt, der kennt die Bedingung des ‚Immer-schon‘, der weiß, dass er selbst die Figur eines ὕστερον πρότερον verkörpert, sobald er ins Leben tritt; er muss sich selbst als jemanden betrachten können, der aus der zeitlichen Dynamik herausgefallen ist. Ob sich dieses Bewusstsein erst in der reflektierend-perspektivierenden Rückschau am Lebensende eingestellt hat, ist im Falle des Mimnermos müßige Spekulation,

<sup>28</sup> Frg. 5, 1–5 (αὐτίκα μοι κατὰ μὲν χροίην ῥέει ἄσπετος ἰδρώς, / πτωίωμα δ' ἔσορών ἄνθος ὀμηλικῆς / τερπνὸν ὁμῶς καὶ καλόν· ἐπὶ πλέον ὠφελεν εἶναι· / ἀλλ' ὀλιγοχρόνιον γίνεται ὥσπερ ὄναρ / ἤβη τιμήσσοι· τὸ δ' ἀργαλέον καὶ ἄμορφον / γήραος ὑπὲρ κεφαλῆς αὐτίχ' ὑπερκρέματα, / ἐχθρὸν ὁμῶς καὶ ἄτιμον, ὃ τ' ἄγνωστον τιθεῖ ἄνδρα, / βλάπτει δ' ὀφθαλμοὺς καὶ νόον ἀμφιχυθέν). Diese Verse des Mimnermos sind auch als *Theognidea* überliefert (v. 1017–1022; cf. West, ad loc.).

will man nicht wieder auf die Datierungsfrage zurückgeworfen werden. Die Elegien des Mimnermos sind, soweit es die Fragmente erahnen lassen, gekennzeichnet von der Strategie der Entwertung des Wertes ‚Jugend‘, und es ist kaum davon auszugehen, dass es sich ausnahmslos um resignative ‚Altersverse‘ handelt.

Für Mimnermos scheint Leben immer schon der Vergangenheit anzugehören. In dieser Hinsicht mag er uns als ein ohnmächtiges Subjekt erscheinen, das sich selbst als Objekt zeitlicher Regie betrachtet. Das von Mimnermos beschriebene Leben wird inszeniert als, um mit Martin Heidegger zu sprechen, ‚Dasein zum Tode‘<sup>29</sup>, insoweit die Zukunft des Todes gegenwärtig, ja substantieller Teil der Gegenwart ist. Die tatsächliche Lebens- mitsamt der vordergründig idealisierten Jugendzeit ist nurmehr ein Konstrukt, das weder als eigener Wert existieren noch auch als ‚Sein‘ gelebt werden kann, da es von Beginn aller Reflexion an den beiden negativ bestimmten Wendepunkten unterworfen ist. Der Ausweg aus diesem Dilemma führe Mimnermos, so wird immer wieder bemerkt, zu jener als „pessimistischer Hedonismus“ beschriebenen Haltung, die durch die melancholische Idealisierung des Augenblicks gekennzeichnet sei und sich in das Bemühen flüchte, diesen Moment künstlich zu verlängern<sup>30</sup>. Diesen Augenblick gilt es nun auf seinen Wert zu überprüfen. Fassen wir bei Mimnermos tatsächlich ein explizites Bekenntnis zum emphatischen Augenblick, das unter dem Stichwort ‚Ephemerismus‘ figurieren könnte?

Diese Annahme wird rein äußerlich gestützt durch den wahrscheinlich symposiastischen Vortragsrahmen, der bei der Interpretation der Verse des Mimnermos berücksichtigt werden muss. Ist die Dichtung situationsbezogen und paränetisch angelegt, so sind die den Moment fokussierenden Züge zunächst diesem äußeren Umstand geschuldet. Doch finden sich auch innerpoetisch einige Gedanken, die ein solches Konzept vermuten lassen: Hier ist vor allem an die naturalistischen Bilder des Mimnermos zu denken; unter ihnen ragt die „Sonne“ heraus, die als Metapher schlechthin für die Augenblicksgebundenheit allen (Er)Lebens fungiert. Das Aufblühen des Lebendigen durch die Strahlen der Sonne ist Sache des Augenblicks, auch das Verwelken (oft anhand der „Blätter“ veranschaulicht, z. B. frg. 2, 1) erscheint bei Mimnermos als ein ebenso plötzliches wie erwartbares Ereignis, nicht etwa als ausgewogener dynamischer Prozess<sup>31</sup>: Die Erwartung des zeitlich unbe-

<sup>29</sup> Heidegger (<sup>9</sup>2006) 258: „[d]er Tod [muß] als eigenste, unbezügliche, unüberholbare, gewisse Möglichkeit begriffen werden. [...] Mit der Gewißheit des Todes geht die *Unbestimmtheit* seines Wann zusammen“ (Mark. v. M. H.).

<sup>30</sup> Vgl. die Diskussion bei Theunissen (2000) 143–151.

<sup>31</sup> In dieser Hinsicht ist seine Alterskonzeption mit der bei Homer fassbaren vergleichbar; die Ambivalenz von Plötzlichkeit und Wissen um dieses Ereignis scheint dort aber viel weniger ausgeprägt. Vgl. dazu o. 30.

stimmten, aber garantierten Endes erweist sich als eigentliche gestalterische Kraft. Hierin liegt die *condicio humana* schlechthin. Mit dem Vergänglichkeitskonzept wird durchaus ein Ewigkeitskonzept kontrastiert; dieses umfasst aber nur das Ende, Tod und Abstieg in die Unterwelt, ggf. auch das ewigwährende Alter, wie wiederum das Beispiel des Tithonos lehrt (frg. 4)<sup>32</sup>. Alle emphatisch anmutenden Äußerungen des Mimnermos müssen vor dem Hintergrund dieser negativen Folie interpretiert werden: kein Genuss ohne die Präsenz des komplementären Gespanns aus Alter und Tod. Die von Mimnermos gepriesenen Augenblickserlebnisse wirken dadurch geradezu nüchtern: Sie eignen sich nicht zur Wiedergewinnung von (Lebens)Ewigkeit. Zum drohenden Abstieg in die Unterwelt können auch in früherer Zeit ausgekostete und in die Erinnerung übergegangene Lebensmomente kein Gegengewicht stellen, und im Alter sind sie *per se* nicht mehr möglich: οὐδ' αὐγάς προσορῶν τέρπεται ἠελίου (frg. 1, 8 W).

Die Gegenwart erscheint also schon in diesen frühen Zeugnissen der Dichtkunst als haltloser und im Entschwinden begriffener, kaum wahrnehmbarer Moment. Der Mensch wirkt verloren; Mimnermos kleidet diese Erkenntnis in beeindruckend sinnliche Bilder, wenn er sich selbst vor dem Anblick der Blüte der Jugend (ἄνθος ὀμηλικίης) erzittern (πτοιῶμαι) lässt (frg. 5, 2 W)<sup>33</sup>. Und doch ist diese pathetisch nuancierte Haltung bloß als Reaktion auf die nüchterne Bestandsaufnahme zu verstehen: Es gibt kein sinnlich fassbares Dazwischen. Das Leben ist bei Mimnermos eine unzugängliche Größe, insoweit der Augenblick negativ besetzt ist. Die poetische Präsentation dieses Zustands kann über seine defizitäre Struktur kaum hinwegtäuschen, und diese Einsicht kann als ein Spezifikum der Elegie des Mimnermos angesehen werden.

Für den modernen Literaturwissenschaftler sind mit dem Stichwort „negativer Augenblick“ die Studien Karl Heinz Bohrer untrennbar verbunden. Wie kein zweiter hat Bohrer die „ästhetische Negativität“ – und das nicht nur in der gleichnamigen Monographie – als Alleinstellungsmerkmal moderner Poesie gekennzeichnet, wobei er besonders Baudelaires *Fleurs du mal* im Blick hat. Zwar stellt Bohrer fest, dass bereits Augustinus einen „defizitären Augenblick“ kennt; auch sieht er durchaus ‚negativistische‘ Ansätze im „Melancholie-Diskurs“ des 16. Jahrhunderts oder in der spanischen Mystik, und er bescheinigt sogar der frühgriechischen Lyrik „ein Bewußtsein von der ephemeren Zeit“: Und doch lehnt er die Historisierung des Phänomens grundsätzlich ab, da „eine solche historische Erklärung [...] das Problem [verschöbe]“<sup>34</sup>. Dem ist prinzipiell zuzustimmen. Auch gibt es einen großen

<sup>32</sup> Auch hierbei handelt es sich der Überlieferung zufolge allerdings um nichts weniger als ein Geschenk des Zeus.

<sup>33</sup> Vgl. dazu o. 34 mit Anm. 24.

<sup>34</sup> Zitate nach Bohrer (2002) 7–11.

Unterschied zwischen der ereignishaften performativen Inszenierung des negativen Augenblicks in Baudelaires Poesie und den gedichtinternen Reflexionen zum Thema Vergänglichkeit, wie wir sie in der frühgriechischen Elegie fassen. Hier sind nicht nur die Grenzen von subjektiver Wahrnehmung und objektiver Erkenntnis kaum zu fixieren, vielmehr lässt sich auch nicht, wie in der modernen Dichtung, ein philosophischer Diskurs von einer poetischen Inszenierung trennen.

Problematisch bleibt an Bohrer's Argumentation aber doch das Differenzkriterium zwischen moderner Poesie und der früheren ephemeristischen Literatur, insofern es nur ersterer „nicht um Zeitekel und Epochenmelancholie, sondern um die Struktur von Bewußtseins-Zeit und ihre imaginäre Darstellung“ gehen soll. Genau um diesen strukturellen Unterschied jedoch, so meine These, kreisen auch die Elegien des Mimmermos.

Die Jugendzeit erscheint hier solange als verdichteter Augenblick, bis sich herausstellt, dass dieser Augenblick einen „Bewegungszustand“ umreißt, der „im Nennen schon vorüber ist“<sup>35</sup>. Das Leben (an sich und in seiner spezifischen Art und Weise) beschreibt auch bei Mimmermos einen Zustand des negativen Augenblicks, insofern es eine ausschließlich imaginative, unberühbare Konstruktion verkörpert, die über den leblosen Raum der Sprache offenbar nicht hinausweisen kann<sup>36</sup>. Ewigkeit bleibt hier zwar eine Referenzgröße – aber doch nur unter negativen Vorzeichen, als immanente Qualität von Alter und Tod. Als Hoffnung – etwa auf eine ewige Jugend, auf (in der Erinnerung) fortdauernde Augenblicke ästhetischen Erlebens – wird ihr keine konstruktive Kraft beigemessen<sup>37</sup>.

Die zum Gedicht geronnene Wirklichkeit ist gekennzeichnet durch die Ohnmacht gegenüber den zeitlichen Bedingungen menschlichen Lebens, die wie absolutistische Herrscher regieren, und von denen man sich allenfalls ex negativo – und wohl auch nur mit der Macht des Wortes, der poetisch kodifizierten Sprache distanzieren kann<sup>38</sup>. Möglicherweise lässt sich also schon in antiken

---

35 Zitate nach Bohrer (2002) 7f.

36 Der Versuch, mit Hilfe des Augenblicks Ewigkeit (wieder)zugewinnen und ihn so zu (re)emphatisieren, wird von Bohrer (2002) 9 im Anschluss an die Überlegungen Kierkegaards verworfen (Kierkegaard dazu: „Solange das Ewige nicht gesetzt ist, ist der Augenblick nicht, oder nur das *discrimen*“ [Kierkegaard 1956, 550]).

37 Das macht Bohrer (2002) als entscheidende Differenz zwischen dem „negativen Augenblick der ästhetischen Negativität“ und dem „emphatischen Augenblick innerhalb der klassischen Moderne“ aus, insofern es sich bei letzterer eben doch um den Versuch handele, „die Ewigkeit unter der Bedingung moderner Agnostik zu gewinnen“ (9). Baudelaire dagegen weigere sich, „die poetische Imagination der Ewigkeit und des absoluten Augenblicks fortzusetzen“ (ebd. 10).

38 Die von einiger Larmoyanz gezeichnete Verzweiflung über die Begrenztheit menschlichen Lebens lässt die Resignation gegenüber einem „Absolutismus der Wirklichkeit“ vermuten, wie sie Hans Blumenberg formuliert: Blumenberg (1986).

elegischen Vergänglichkeitsklagen die Bezweiflung der Möglichkeit des Existierens-an-sich fassen – nicht nur die Infragestellung der Art und Weise des Existierens, wie bisher angenommen; die relative Begrenztheit der menschlichen (Einzel-)Existenz wird jedenfalls zum existentiellen Problem, Alter und Tod eilen schnell und unbarmherzig heran, und einzig im Dichten scheint die Möglichkeit ewigen Seins auf. Nur das emphatische Bekenntnis zum Leben in der sprachlichen Form dürfte einen Weg weisen können aus der „Unerträglich[keit], dass die Welt gleichgültig gegen dieses eine Leben zuvor bestanden hatte und danach fortbestehen könnte“<sup>39</sup>. Ein solches gibt Mimnermos freilich nicht ab.

Eine Antwort auf die Fragen, die diese Schlussfolgerungen erlauben, kann nur aus dem Vergleich mit Solons Replik auf die ebenso konsequente wie düstere Vision des Mimnermos hervorgehen. Es wird zu prüfen sein, ob sich aus der vergleichenden Betrachtung eine poetologische Diskursebene gewinnen lässt, die am Ende doch eine konstruktive Dimension enthält. Werfen wir nun einen genaueren Blick auf die für uns entscheidenden Textfragmente, um diesem poetologischen Diskurs schärfere Konturen zu verleihen.

### (c) Solon: Die Messbarkeit des Lebens

Das Altersbild, das Solon in seinen Elegien vermittelt, gestaltet sich ganz anders – wenigstens primo obtutu. Zumal in der Lebensalter-Elegie (frg. 27 W<sup>40</sup>) scheint er dem Alter einen Eigenwert beizumessen: Es fungiert als Teil eines natürlichen Prozesses, der dynamisch in zehn „Hebdomaden“ (also zehn Lebensphasen à sieben Jahre) aufgegliedert wird<sup>41</sup>. Jede einzelne erhält ihren besonderen Sinn erst durch die Teilhabe am Ganzen. Das Leitprinzip dieser Elegie besteht darin, das menschliche Leben als sinnvoll gegliederte Einheit in logischer Abfolge darzustellen, die keinem blinden Zufall unterworfen und damit auch nicht kontingent ist. Alle physischen Nachteile, die sich einstellen könnten (von Solon aber nicht weiter thematisiert werden), erscheinen bedeutungslos im Hinblick auf die

---

<sup>39</sup> Blumenberg (1986) 84.

<sup>40</sup> Zur problematischen Überlieferungslage der Solonschen Elegien vgl. Lardinois (2006). Lardinois arbeitet an diversen Beispielen heraus, wie stark Solons zunächst für den mündlichen Gebrauch konzipierte Verse manipuliert worden seien, um sie dem je herrschenden Zeitgeist anzupassen und die Autorität Solons als aktueller Stichwortgeber über die Zeitläufte hinaus zu gewährleisten.

<sup>41</sup> Solon ist auf die Zahl 70, die in der Antike (v. a. in den hippokratischen Schriften) gelegentlich als Durchschnittsalterszahl begegnet, durchaus nicht festgelegt; vgl. u. 41f. – Einen guten Überblick über Forschung und Fakten zu frg. 27 W bietet Falkner (1990) passim.

zentrale Bewegung hin von der ersten (physischen) zur zweiten (psychischen) ἀκμή<sup>42</sup>. Genaugenommen, wird das Alter als unabhängige Größe nicht explizit bewertet, sondern als im Gesamtsystem ‚Leben‘ spezifischer, offenbar besonders sinnvoller Abschnitt präsentiert; von einer qualitativen Emphase kann noch weniger die Rede sein als bei Mimnermos in bezug auf die Jugendzeit<sup>43</sup>. Die zeitliche Auffächerung scheint eher Resultat dramaturgischer Überlegungen zur Präsentation der planvollen Analyse des Lebens im Ganzen. Auffällig an der für Solons Altersbild zentralen Lebensalter-Elegie ist jedenfalls die formale Stringenz, die die Darstellung durchwaltet; laut Theunissen führt sie gar zu erheblichem Sinnverlust<sup>44</sup>, insofern durch die Gleichförmigkeit und die fehlende Klimax das Leben an sich wertfrei werde und einer abstrakten Chronologie folge, die ihrerseits der Weltzeit subordiniert sei, also das Wechselspiel von Mikro- und Makrokosmos repräsentiere<sup>45</sup>. Somit werde das Alter ebensowenig entwertet, wie die Dauerpräsenz von Alter (und Tod) bei Mimnermos die Jugend negiere – mit dem Unterschied, dass das klimaktische Verfahren des Mimnermos in auffälligem Kontrast zu dem gleichförmigen Solons steht, Dynamik und Statik also in technischer Hinsicht miteinander konkurrieren. In dieser Frage kann nicht nur für die Gedichte des Mimnermos der Anspruch erhoben werden, sie betrieben eine negative Ästhetik der Zeit, sondern auch für die des Solon: Tatsächlich liegt auch in der von Solon betriebenen Formalisierung eine dynamische Lesart negativen Zeitempfindens vor, die sich mit modernen Zugriffen auf das Thema ‚Zeit‘ durchaus vergleichen ließe. Doch fehlt bei ihm die explizite philosophische Reflexion auf die Flüchtigkeit des Augenblicks.

Schon Harald Steinhagen hat auf die starke Formbezogenheit in Solons Gedicht aufmerksam gemacht und aus ihr wichtige poetologische Konsequenzen gezogen. Thomas M. Falkner hat den entscheidenden Zusammenhang mit anderen Facetten in Solons Dichtung hergestellt, besonders mit der allfälligen Vorliebe für symmetrische Effekte. Erst durch die Formstrenge gewinnt die Struktur des Lebens im Gedicht Gesetzmäßigkeit und Transparenz<sup>46</sup>, die einzelnen Lebensphasen stehen weniger für sich selbst, sondern weisen über sich hinaus auf ihre maß- und planvolle Teilhabe am Lebensganzen.

Steinhagen weist in diesem Zusammenhang auf die besondere Funktion des μέτρον-Konzeptes bei Solon hin: Im „starren Schema der Hebdomadēn“ verweise das μέτρον als leitende Kategorie auf eine „höhere, innere Richtigkeit“, hinter der

<sup>42</sup> Vgl. dazu Steinhagen (1966) 274.

<sup>43</sup> Zum Verzicht auf eine Wertung des Alters vgl. Baltrusch (2003) 61.

<sup>44</sup> Theunissen (2000) 142.

<sup>45</sup> Vgl. Theunissen ebd. (im Anschluss an Falkner 1990, 5).

<sup>46</sup> Vgl. Steinhagen (1966) 277.

die „äußere Richtigkeit der natürlichen Gegebenheiten“ zurückbleibe<sup>47</sup>; so werde dem Leben durch das μέτρον sein τέλος zugewiesen. Doch sei das μέτρον auch die verbindende Kategorie zu den anderen Gedichten Solons, vor allem zu jenen, die ebenfalls mit dieser Größe operieren<sup>48</sup>. Wer über das Maß verfügt, ist ein vollendeter Techniker; Maß nehmen können Künstler, die eine Vorstellung von zeitlichen Kategorien und den Grenzen ihrer Messbarkeit haben. Ein solcher Maß-Künstler weiß, wie man Inhalte ‚richtig‘ gestaltet, das heißt: maßvoll aufbereitet, und er kennt die formal angemessenen Medien der Präsentation. Qualität und Quantität finden in der Kategorie des μέτρον zusammen: „Mehr“ ist solange gleichbedeutend mit „besser“, wie es das „Maß“, das analog dem rhetorischen πρόπον konfiguriert ist, nicht übersteigt.

Im Besonderen wäre hier auf Solons von dichtungstheoretischen Ambitionen durchsetzte Musenelegie zu verweisen: Wenn der Dichter an zentraler Stelle (13, 52 W) mit dem μέτρον ἱερῆς σοφίης die formale Befähigung zur Dichtung von den Musen erhält, so wird er damit ausdrücklich als Dichter autorisiert – als von höchster Instanz qualifizierter Agent des μέτρον erhält er seine Legitimation. In diesem „Weisheitsmaß“ nämlich tritt der gültige produktionsästhetische Code zutage, der auch die hellenistische Dichtungstheorie prägen wird: Zwischen die „quantifizierenden Antithesen“ ‚groß‘ und ‚klein‘ resp. ‚viel‘ und ‚wenig‘ tritt die qualitative Kompetenz<sup>49</sup>. Die Pointe ist, wenigstens im Falle Solons, darin zu sehen, dass die Qualität die Quantität als Kriterium nicht aufhebt, sondern ergänzt.

In frg. 16 W beschreibt der Dichter die Schwierigkeiten, ein nicht näher bestimmtes ἀφανὲς μέτρον zu erwerben; dieses unsichtbare Maß vermag, so die Suggestion, nur er in dichterisch-formaler Gestalt zur Erscheinung zu bringen. Auch in der Lebensalterelegie ist dieser außerordentliche Anspruch seiner Dichtung schon äußerlich durch die (in diesem Zusammenhang ungewöhnliche) Hebdomadeneinheit markiert<sup>50</sup> – und zwar sowohl in bezug auf soziale als auch literarische Traditionen und Kontexte. In frg. 27 W reüssiert Solon möglicherweise als Erfinder der arithmetischen Poesie: Er operiert sprachlich mit abstrakten Lebenslauf- und Zahlenmodellen und stellt sich damit nicht nur Mimnermos, sondern allen, gewesenen und künftigen, Dichtern entgegen, die sich mit dem gleichen anthropologisch relevanten Thema, Alter und Tod, befassen.

---

47 Ebd. 268.

48 Vgl. z. B. frg. 4, 13 und 16 W (explizit mit dem μέτρον verbundene – frg. 13 u. 16 – oder bedeutungsverwandte – frg. 14 – Argumentation).

49 Vgl. dazu (bes. zu Kallimachos) Asper (1997) 148.

50 Vgl. dazu Falkner (1990) 5 im Anschluss an O. Szemerényi: „[...] reconceptualizing age in an untraditional way“ (Mark. v. T. M. F.).



Sie alle eint die Einsicht in die Ohnmacht gegenüber der Zeit; Solon aber unterscheidet sich von ihnen dadurch, dass er dieser Ohnmacht mit seinem quantifizierenden und strukturierenden poetischen Zugriff auf die Lebenszeit trotz.

Welche Konsequenzen ergeben sich bis hierhin für den möglichen metapoetischen Diskurs zwischen Solon und Mimnermos? Während die poetologische Ebene bei Solon, so meine These, explizite Gestalt annimmt, lässt sie sich aus Mimnermos' Elegien nur indirekt ableiten, aus seiner poetischen Artikulation der Vergänglichkeitsproblematik. Wie das sprachlich-argumentativ funktioniert, ist im Folgenden zu klären.

### III Alterskorrekturen. Eine vergleichende Interpretation von frg. 6 W Mimnermos/ frg. 20f. W Solon

Die Frage der Datierung der Fragmente hat dort ihren Sinn, wo sie zur Klärung des Verhältnisses beider Dichter zueinander beiträgt – worunter hier ausschließlich der durch den literarischen Diskurs definierte Beziehungsrahmen verstanden werden soll. Diese Einschränkung ist nicht nur durch Thema und Struktur der Textstellen begründet, sondern auch durch die Bezugnahme als solche (These – Gegenthese bzw., in den Worten der Kommentatorin Maria Noussia-Fantuzzi, „responsive thesis“<sup>51</sup>) sowie durch die Kontextualisierung bei den überliefernden Autoren Plutarch und Diogenes Laertios: Beide entwerfen einen agonalen Rahmen, bei dem Solon als der (wann auch immer, jedenfalls später) Reagierende zwangsläufig zum eigentlich Agierenden wird. Zwar wird Mimnermos nicht namentlich von Solon genannt, sondern metonymisch adressiert (der ornative Status dieser Anrede wird noch zu klären sein<sup>52</sup>): Jeder Kundige dürfte aber wohl imstande gewesen sein, die Chiffre zu entschlüsseln.

Um ein möglichst genaues Bild von dem fragmentarischen Agon zu vermitteln, seien hier zunächst die Texte in Wortlaut und Übersetzung gegeben.

51 Noussia-Fantuzzi (2010) ad loc. Vgl. auch ihren grundlegenden Beitrag zu Solons rhetorischer Strategie (Noussia-Fantuzzi 2006).

52 Vgl. u. 46 f.

## α) Mimnermos, fr. 6 W (= D. L. 1, 60)

φασὶ δὲ αὐτὸν καὶ Μιμνέρμου γράβαντος

αἶ γὰρ ἄτερ νούσων τε καὶ ἀργαλέων μελεδωνέων  
ἐξηκονταέτη μοῖρα κίχοι θανάτου,

ἐπιτιμώντα αὐτῷ εἰπεῖν·

## Als Mimnermos dichtete

„O dass doch<sup>53</sup> das Schicksal des Todes ohne Krankheiten und schmerzliche Sorgen den Sechzigjährigen antreffen möge“,  
*soll er [Solon] ihn getadelt und verkündet haben: ...* (s. nächstes Fragment).

## β) Solon, fr. 20 W (= D. L. 1, 60)

0 <“ἐξηκονταέτη μοῖρα κίχοι θανάτου.”><sup>54</sup>

1 ἀλλ’ εἴ μοι καὶ νῦν ἔτι πείσειαι, ἔξελε τοῦτο –  
μηδὲ μέγαρ’, ὅτι σέο λῶιον ἐπεφρασάμην –  
καὶ μεταποίησον Λιγιάσταδη, ὥδε δ’ ἄειδε·  
“ὀγδωκονταέτη μοῖρα κίχοι θανάτου”.

„<Den Sechzigjährigen möge das Schicksal des Todes antreffen.>  
Aber wenn du dich auch jetzt noch gefügig zeigst, tilge dies –  
und verarge es mir nicht, dass ich [es] besser ersann als du –  
und schreib es um, Ligiastade, singe statt dessen auf folgende Weise:  
,Den Achtzigjährigen möge das Schicksal des Todes antreffen.“

γ) Solon, fr. 21 W (= Plut. *Publ.* 24, 5)

ἔτι τοίνυν, οἷς πρὸς Μίμνερμον ἀντειπῶν περὶ χρόνου ζωῆς ἐπιπεφώνηκε,

μηδέ μοι ἄκλαυτος θάνατος μόλοι, ἀλλὰ φίλοισι  
καλλείπομι θανῶν ἄλγεα καὶ στοναχάς,

εὐδαίμονα τὸν Ποπλικόλαν ἄνδρα ποιεῖ.

<sup>53</sup> Die neuere Übersetzung von Hansen (2005) 5 scheint mir hier nicht glücklich: „Wann immer nämlich ihn fern von Krankheit und quälenden Sorgen mit sechzig Jahren das Schicksal des Todes erreichte“; das verallgemeinernde „wann immer“ passt schlecht zu dem dezidierten ἐξηκονταέτη, wie symbolisch der Wert dieser Zahl auch sein mag.

<sup>54</sup> West ergänzt als Orientierungshilfe den Pentameter des Mimnermosfragmentes (= Vers 0).

*Und noch dazu hat er mit dem, was er im Widerspruch zu Mimnermos über die Lebenszeit verkündet hat:*

„Nicht unbeweint möge der Tod mir kommen; vielmehr will ich den Freunden sterbend Schmerz und Wehklagen hinterlassen“,

*Poplicola zu einem glücklichen Manne gemacht*<sup>55</sup>.

Schon das in Text α, der Wiedergabe des Mimnermos-Zitates durch Diogenes Laertios, einleitend gewählte φασί verleiht dem Beziehungsgeflecht zwischen beiden Autoren einen brüchigen Charakter: Die Ausweisung als Gerücht sorgt für eine relative Distanz. Dadurch geht jedoch die Eindeutigkeit des literarkritischen Rahmens nicht verloren, wie aus dessen signifikanter Semantik erhellt: ἐπιτιμῶντα αὐτῷ εἰπεῖν, πρὸς ... ἀντειπῶν. Die Kennzeichnung als erfüllbar gedachter Wunsch erscheint bei Mimnermos nachdrücklicher als in Solons Reaktion: αἶ γάρ entfällt, und das sicher nicht nur metri causa, sondern mit dem Ziel der Objektivierung. Der kuptitive Ton bleibt durch die Wahrung des Optativs auch bei Solon erhalten (κίχοι). Auch auf pathetische Färbung scheint Solon zunächst zu verzichten: Der pleonastisch gefasste Schmerz (νοῦσων τε καὶ ἀργαλέων μελεδωνέων), den Mimnermos in seiner Wunschphrase entfaltet, wird von Solon nicht aufgegriffen. Besonders in μελεδῶναι kommt das Verzehrend-Qualvolle, das durative Moment der Sorge als *condicio humana* zum Ausdruck<sup>56</sup>; die Zustandsqualifizierung als ἀργαλέος („schmerzlich“) trägt zur Intensivierung bei<sup>57</sup>. Durch die Verbindung von μοῖρα und κίχοι wird der beschränkte Handlungsrahmen des betroffenen Menschen ins Bild gesetzt: μοῖρα indiziert nicht nur den Akt gottgelenkter Zuteilung, sondern auch das Resultat, das Zugeteilte, worin wiederum die für Solon bedeutende Konnotation der Angemessenheit mitschwingt<sup>58</sup>. In κίχοι ist ein dynamischer Aspekt („einholen, erwischen, ereilen“) mit einem statischen („antreffen, vorfinden“) kombiniert<sup>59</sup>. Der Mensch erscheint als Objekt eines waltenden Verhängnisses.

Kritische Untertöne lassen sich durch die subtil koordinierte semantische Ambi- und Polyvalenz im ganzen Elegieausschnitt nachweisen: Das bald als besonders höflich, bald als sehr scharf und apodiktisch zu verstehende imperativisch kontextualisierte epische Futur πείσεια verleiht der aemulatorischen Strate-

55 Den Text überliefert Plutarch sowohl in seiner Lebensbeschreibung des legendären Publicola, der zusammen mit Brutus als Überwinder der Königsherrschaft gefeiert und als einer der ersten römischen Konsuln geführt wird, als auch in den *vitae parallelae*, wo er ihn direkt mit Solon vergleicht (*comp. Sol. et Publ.* 1, 5).

56 Vgl. das Lexikon des frühgriechischen Epos (= LfrE), begr. v. B. Snell, Bd. 3, Göttingen 2004, s. v. μελεδῶναι, Sp. 104, und Allen 1993 ad loc.

57 LfrE, Bd. 1, Göttingen 1979, s. v. ἀργαλέος, Sp. 1186.

58 Vgl. LfrE, Bd. 3, s. v. μοῖρα, Sp. 244 ff., und Allen, Komm. ad loc.

59 Vgl. LfrE, Bd. 2, Göttingen 1991, s. v. κικάνω, κικήνωι. (ἐ)κίχε(ν), Sp. 1428 f., und Ruijgh/v. Krimpen (1969).

gie schon im Eingang einen nachdrücklichen Ton – und indiziert in Verbindung mit dem konjizierten καὶ ὄν<sup>60</sup> einen direkten Bezug: καὶ ὄν wird nämlich schon im homerischen Epos auch dort benutzt, wo für etwas Allgemeines ein konkretes Beispiel angeführt wird<sup>61</sup>. Eine solche Konnotation passte gut in den kritischen Charakter der durch Solon vorgenommenen Revision.

Die *aemulatio* kulminiert im Hinblick auf ihre Deutlichkeit in dem kodifizierten Zahlenspiel zwischen 60 und 80, der (im wahrsten Sinne des Wortes) kosmetischen Korrektur: Die Zahlen fungieren lediglich als Folie für den poetischen Agon – sie symbolisieren Solons zentralen poetologischen Code, der in der Koinzidenz von Quantität und Qualität besteht (in Solons so einfachen wie wirkungsvollen Worten: „mehr“ = „besser“)<sup>62</sup>.

Auf dieser Grundlage gewinnen die kritischen Anweisungen, die von Beginn an durch die Appellstruktur dominiert werden, an Brisanz; auch deren Einbettung in eine indefinite Wunschphrase (εἰ), die nicht mehr als formelle Höflichkeit sein dürfte<sup>63</sup>, kann den appellativen Ton nicht recht mildern. An ihrem Anfang steht der radikale Appell ἔξελε („tilge“): Die materiell-konkrete poetologische Dimension von ἔξαψεῖν hat unlängst Nous-sia-Fantuzzi hervorgehoben und mit einem Verweis auf Plat. *Rep.* 394 b er-

---

**60** Überliefert ist in allen Handschriften κᾶν ὄν; West übernimmt mit καὶ ὄν die Konjektur von Thiersch (1812) 209; so auch Noussia-Fantuzzi (2010) ad loc. Gentili/Prato hingegen halten an der Überlieferung fest und setzen κᾶν ὄν in den Text (nach Kühner-Gerth, *Gr. Gr.* I 245; dort wird die Stelle als Beispiel für verkürztes καὶ ἑᾶν aufgeführt, wiewohl die früh begegnende Formelhaftigkeit von κᾶν diese Auflösung auch in ein kritisches Licht rücke). Die Verbindung von ὄν und Futur im Konditionalsatz ist in epischer Sprache nicht ungewöhnlich (vgl. dazu E. Schwyzer, *Gr. Gr.* II, 352 u. 684 f. [Bsp.: *Il.* 2, 258; 5, 212; 17, 557] und Tuomi 1986, 21). Beim Futur überwiegt die modale Funktion gegenüber der rein zeitlichen. Als nachvollziehbar erweist sich Tuomis Argumentation, nach der die Partikel ὄν als diakritische Einfügung zu verstehen ist, da das Futur diese seine modale Funktion immer mehr eingebüßt habe (Tuomi 1986, 22). Dieses ὄν wäre dann also der grammatischen Klarheit wegen beigegeben worden und mit dem überlieferten καὶ verschmolzen. Der Verbund des Futurs mit ὄν, das ja sicher überliefert ist, kann als unproblematisch angesehen werden; auch das Adverb ist auf eine künftige, zeitlich zwischen Gegenwart (Aktion) und Zukunft (Resultat) oszillierende Option bezogen (vergleichbar: *Il.* 5, 279 [ὄν ... περιήσομαι]; *Od.* 1, 200 [ὄν ... μαντεύσομαι]). Dass der Text in der überlieferten wie in der redigierten Version eine dauerhafte Beziehung der Dichter zueinander voraussetze, ist als Hypothese zu verwerfen (vgl. Tuomi 1986, 22 ff.).

**61** Z. B. in *Il.* 1, 109; 2, 239 („jetzt auch ...“).

**62** Vgl. dazu o. 39–42. – Die Affinität zu Zahlen und Formeln, wohl vor allem dem Bedürfnis nach Eindeutigkeit entsprungen, schlägt sich auch in Solons politischen Wirken nieder, zumal in den Berichten darüber; hier wäre etwa an die legendären Reformen der Gewichte und der Münzen zu denken. Vgl. dazu auch Falkner (1990) 6 f.

**63** Anders der lakonische Kommentar Tuomis (1986) 21: „Der Wunschcharakter ist im Gedicht 22 [= 22 Snell/Maehler = 20 W] Solons erkennbar“ (Anm. v. Verf., M. M.).

hell<sup>64</sup>. Zunächst wird das Vernichten des Bestandes verordnet, um den Akt der Sublimierung vorzubereiten: μεταποίησον („schreibe um“). Diese Anweisung wird dem Sachverhalt schon eher gerecht, denn schließlich handelt es sich nur um eine (zahlen)symbolische Modifikation – stellt man dies in Rechnung, ist die Aufforderung ὦδε δ' ἄειδε („sing auf folgende Weise“) vielleicht ironisch zu verstehen, da sie eine substantielle Veränderung erwarten lässt. Der poetologische Diskurs wird durch die Wahl des Verbums jedenfalls explizit fortgesetzt. Was Solon hier betreibt, lässt sich durchaus – es sind schließlich seine eigenen Worte – als Metapoesie bezeichnen: als eine programmatische Rechtfertigung der eigenen Sache also, ein methodisches Übersichhinausweisen in direkter Ansprache an den indirekt gekennzeichneten Urheber Mimnermos, der auf diese Weise als identifizierbarer *fictus interlocutor* fungiert. Zudem unterstreicht das Verbum den symposiastischen Rahmen<sup>65</sup>, die soziale Einbindung also und damit auch die diskursive Substruktur.

Das agonale Moment tritt am schärfsten in μεγαίρειν hervor, weil darin ein herausfordernder Sinn mitschwingt<sup>66</sup>. Dieser Sinn wird noch gestützt durch die Konjekturen von τοῖον in λῶον, „besser“, die schon Florens Christianus vorgenommen hat; zwar wäre auch das überlieferte τοῖον haltbar („dass ich in bezug auf dich so etwas ersonnen habe“), aber das programmatische λῶον<sup>67</sup> passt weit besser in den stilistischen und inhaltlichen Duktus der Verse. Bezeichnend auch die Semantik von ἐπιφράζεσθαι, dessen Sinn in der Schwebe bleiben muss: In seiner medialen Form weist es neben der rationalen („bei sich überlegen“) eine ästhetische Bedeutung („wahrnehmen“) auf, außerdem eine auch poetologisch zu verortende imaginative Konnotation („aussinnen, ersinnen“)<sup>68</sup>. Solon ordnet sich selbst hier einen sinnlich-intellektuell entfalteten kreativen Akt zu.

Flankiert wird die in der Verbwahl sich manifestierende Kritik durch die Adresse, die umstrittene Bezeichnung „Ligiastade“<sup>69</sup>. Das diesem Namen in allen

64 „ἐξαιρέω was perhaps a technical term for designating interventional eliminations of portions of poetic texts“, Komm. ad loc. Der Verweis auf die spätere Stelle legt diesen Eindruck tatsächlich nahe, denn bei Platon geht es im Kontext der Dichterkritik ganz konkret um materielle Tilgung (R. 394 b: Μάνθανε τοῖνον, ... ὅτι ταύτης αὖ ἐναντία γίνεται, ὅταν τις τὰ τοῦ ποιητοῦ τὰ μεταξὺ τῶν ῥήσεων ἐξαιρῶν τὰ ἀμοιβαῖα καταλείπη).

65 Vgl. Noussia-Fantuzzi (2010) ad loc.

66 Vgl. LfrE, Bd. 3, s.v. μεγαίρω, Sp. 58: „oppose“, „object to“; bei Personen bes. im Sinne eines „proposal made by enemy“ bzw. eines „reluctance to face competition“.

67 Vgl. dazu LfrE, Bd. 2, s.v. λῶϊ<τερ>ον, Sp. 1732: „besser (f. jem.), günstiger, zuträglicher, ratsam [...]“ (Ergänzung von Verf., M. M.).

68 Imaginativ z. B. in *Od.* 15, 444: ὀλεθρόν τι; reflexiv-imaginativ in *Il.* 13, 741: βουλήν.

69 Die Überlieferung (ν)αιγι(ι)ασταδη macht keinen Sinn; vorgeschlagene Konjekturen: Λιγυαστάδη von Bergk, Λιγυαστάδη von Diels und Λιγυαστάδη von West. Vgl. zu den Konjekturen bzw. zum Epitheton bes.: Diels (1902) 480–483 und Pasquali (1935) 117.

Lesarten zugrundeliegende Adjektiv λιγύς bzw. Adverb λίγα kann als ästhetische Bewertung positiv und negativ gefasst werden<sup>70</sup>. Auch das patronymische Suffix -αδης impliziert beide Wertungsmöglichkeiten: Entweder ist an die Wahrung und kreative Fortführung einer bewährten Tradition („einer traditionsreichen Flötenspielerzunft“<sup>71</sup>) zu denken oder an einen bloßen, unoriginellen Nachbeter einer – möglicherweise – nicht anerkannten Gesangsrichtung<sup>72</sup>. An der kritischen Ambivalenz dieser Bezeichnung in Solons Text, wie er bei Diogenes Laertios überliefert ist, muss jedenfalls festgehalten werden.

Nun noch zu frg. 21 W, das die Interpretation ergänzen soll. Die literarische Kritik erscheint nämlich in einem noch subtileren Licht, wenn man bedenkt, dass Solon in diesem Distichon, das ursprünglich vielleicht mit der als frg. 20 W überlieferten Elegie eine Einheit bildete<sup>73</sup>, einen ‚Ich-Agenten‘ einsetzt, der seinen eigenen Sterbeprozess perspektiviert und sein soziales Umfeld in pathetischer

---

**70** Im ersten Fall ist es mit „hell, klar“ wiederzugeben; so kennzeichnet es z. B. den „hellen“ Gesang der Musen. Im zweiten Fall ist es mit „schrill, scharf, pfeifend“ zu übersetzen; in dieser Bedeutung finden wir es auch als Attribut z. B. der („schrillen“) Totenklage: Vgl. die Bsp. aus LfrE, Bd. 2, s. v. λιγύς, λίγα, Sp. 1692f. In Bezug auf Mimnermos tendiert die Suda zu der positiven Interpretation: ἐκαλεῖτο δὲ καὶ Λιγυαστάδης διὰ τὸ ἔμμελές καὶ λιγύ (Suidae Lexicon, Vol. III, ed. A. Adler, Leipzig 1933, s. v. Mimnermos. Der vollständige Eintrag lautet: Μίμνερμος, Λιγυρτυάδης, Κολοφώνιος ἢ Σμυρναῖος ἢ Ἀστυπάλαιεύς, ἐλεγειοποιός, γέγονε δ' ἐπὶ τῆς λς ὀλυμπιάδος, ὡς προτερεύειν τῶν ζ' σοφῶν. Τινὲς δὲ αὐτοῖς καὶ συγχρονεῖν λέγουσιν. ἐκαλεῖτο δὲ καὶ Λιγυαστάδης διὰ τὸ ἔμμελές καὶ λιγύ. ἔγραψε βιβλία ταῦτα πολλά). Eine ähnlich positive Auffassung von λιγύς als „hell, klar“ scheint Kallimachos vorzuschweben, wenn er Mimnermos (im *Aitien*-Prolog, v. 11) mit γλυκὺς assoziiert.

**71** Dies die Formulierung Tuomis (1986) 13. – Zur Einordnung des Mimnermos in die Tradition des von Gesang begleiteten Flötenspiels cf. Strab. *Geogr.* 643 (αὐλητῆς ἅμα καὶ ποιητῆς ἐλεγείας). Mit Flötenmusik wird er auch in Verbindung gebracht von Hermesianax (*Leont.* 7, 35 ff. [= *Collectanea Alexandrina*, ed. I. U. Powell, Oxford 1925, 99]) und Hipponax (nach *Ps.-Plut. mor.* 1134 a; frg. 96 Hipponax bei Berg; dort jeweils ohne Gesang zur Flöte). – Dass trotz aller etymologischen und sonstiger Bedenken durch das patronymische Suffix der Gedanke an einen möglicherweise ähnlich benannten Sänger-Vater in Solons Titulierung evoziert werden soll, scheint mir unter den vorgestellten traditionskritischen Gesichtspunkten eine sinnvolle Überlegung zu sein (nach Tuomi 1986, 13). Zu den Verwechslungen in bezug auf den Namen von Mimnermos' Vater, die von der zweifachen Titulierung des Mimnermos in der Suda (zuerst als Λιγυρτυάδης, dann als Λιγυαστάδης) verursacht worden sind, vgl. Diels (1902) 481f. und Wilamowitz-Moellendorff (1966) 280. Ein Zusammenhang zwischen diesen Bezeichnungen wird von beiden verworfen.

**72** Die Verbindung mit dem Verb ᾄδειν kommt in Diels' Lesart mit ι-subscriptum (ιαστ) freilich deutlicher zum Ausdruck. Genauerer dazu bei Tuomi (1986) 10 ff. Noussia-Fantuzzi (2010) ad loc. erwägt auch eine mögliche Ableitung von ἀνδάνω, mit der Konsequenz, dass „the nickname would then play with a different idea, namely that Mimnermos „pleases“ because of his „sonority“ [...]“.

**73** In älteren Ausgaben wurde auch noch der bei *Ps.-Platon (Amat.* 133 c) und Plutarch (*Sol.* 2, 2 u. 31, 7) überlieferte Einzelvers γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος (frg. 18 W) dazugestellt (z. B. bei E. Diehl, *Anthologia Lyrica Graeca I*, Leipzig 1925, 33).

Weise einbezieht – eine gesteuerte, ich-bezogene, jedenfalls höchst dezidierte Tat. Dieses emphatische ‚Ich‘ knüpft an den selbstbewussten Gebrauch der ersten Person und der entsprechenden Personalpronomina in frg. 20 W an, wo Solon sich ja expressis verbis auf den Agon mit Mimnermos einlässt und seinen künstlerischen Anspruch formuliert („verarge es [sc.: mir] nicht, dass *ich* [sc.: es] besser ersann als Du ...“). Bei Mimnermos hingegen wird überhaupt kein Ich greifbar, sondern nur eine dritte Person, die auf ein prädikatives Objekt trifft (μοῖρα θανάτου und ἔξηκονταῖτη). Es ist indes nicht zwingend, die Altersangabe auf den Sprecher zu beziehen; wahrscheinlich ist er in dem auf allgemeine Identifikation angelegten impliziten Subjekt (ἔξηκονταῖτη) mitgemeint (analog in Solons variiender Imitation ὀδωκονταῖτη).

Solon bietet hier ein abgründiges Spiel mit dem Verlustschmerz (ἄλγεα καὶ στοναχάς). Die Litotes (μηδέ ... ἄκλαυτος) und die doppelte Erwähnung des Todes (θάνατος ... θανῶν) dienen der Intensivierung und untermauern die Affektkontrolle der in frg. 20 versammelten Verse, die sich ganz auf den Agon beschränken<sup>74</sup>. Auch hier regieren semantisch mehrdeutige Wörter den elegischen Duktus; Neben der Ambivalenz von ἄκλαυτος<sup>75</sup> sei hier die perspektivische Spannweite in μολεῖν erwähnt<sup>76</sup>: „gehen“ und „kommen“. Auch in ἄλγος sind aktive und passive Bedeutung miteinander verklammert: Es handelt sich um einen „Schmerz“, den man „verleiht“ oder „erduldet“<sup>77</sup>.

Gehen wir von der Nachbarschaft dieses Distichons zu den Versen in frg. 20 W aus, so fassen wir hier womöglich eine durch kunstvolles ritardando bewirkte Überbietungsstrategie: Indem er den Affekt nachordnet, seine Beherrschbarkeit offen lässt und ihn noch dazu auf das Umfeld (φίλοισι) überträgt, verleiht Solon dem Gedanken innerpoetisch eine soziale Dimension, die den Darstellungen seines außerpoetischen Wirkens entspricht. Auch in dieser sozialen Vernetzung des Todes liegt ein Kontrast zu Mimnermos, den seine Verse als hoffnungslosen Einzelgänger ausweisen.

## IV Schluss: Ein literar(krit)ischer Agon?

Bei der Analyse der hier in Augenschein genommenen Fragmente hat sich bestätigt, dass die verschiedenen Erscheinungsformen der ‚Zeit‘ und ihr Machtpotential gegenüber menschlichem Leben ein Kernthema der frühgriechischen

74 Vgl. Noussia-Fantuzzi (2010) ad loc.

75 Vgl. dazu LfrE, Bd. 1, s. v. ἄκλαυτος, Sp. 415.

76 Vgl. LfrE, Bd. 2, s. v. βλώσκω, Sp. 68.

77 Vgl. LfrE, s. v. ἄλγος, Sp. 457.

Elegie darstellen. Besonders ‚Alter‘ und ‚Tod‘ fordern zu reflexiven Auseinandersetzungen heraus, die sich jedoch keinesfalls in philosophischen Bestandsaufnahmen erschöpfen: Die Elegien des Mimnermos und des Solon gehen hier schon einen Schritt weiter in Richtung eines poetologischen Diskurses, der Räume für eine genuin poetische Seinsweise eröffnet. Die elegientypische Alters-Thematik wird dabei auch als Folie genutzt, auf der sich poetische Ambitionen abbilden lassen.

Zunächst noch einmal zu den Ergebnissen der innerpoetischen Synkrisis: Solon stützt sein in Verse gekleidetes Lebenszeitkonzept auf eine Entwicklung, die auffällig formalisiert ist. Auch in Mimnermos' Fragmenten scheint jede zeitliche Bewegung bereits sistiert. Beide Elegiker verfahren statisch und ‚entleeren‘ ihr jeweiliges Objekt, dessen quantitative wie qualitative Aufwertung nur ein vordergründiges Ziel darstellen konnte; weder verklärt Mimnermos die Jugend zu einem menschlich greifbaren Ideal noch rehabilitiert Solon das Alter im Sinne einer lebhaften Konstruktion: Beide Lebenszeiten verbleiben im Bereich der unzugänglichen Abstrakta. Während Mimnermos die Jugend in den entsprechenden Gedichtpartien dadurch entwertet, dass er die Dauerpräsenz von Alter und Tod aufzeigt und als *condicio sine qua non* menschlichen Seins offenlegt, verspielt Solon die Wertigkeit des Alters in der Lebensalter-Elegie durch die Inszenierung der zifferngebundenen Gleichförmigkeit. Beide forcieren in unterschiedlicher Weise die Ästhetisierung der Zeit unter negativen Auspizien.

Zur impliziten und expliziten poetologischen Dimension: Mimnermos präsentiert das Substrat negativer Zeiterfahrung in Form imaginativer Bearbeitung und etabliert damit die Elegie als Medium der Vergänglichkeitsbewältigung. Solon versifiziert eine wertfreie Zeiterfahrung in ästhetisch-agonalem Kontext und hebt damit das thematisch-gestalterische Konfliktpotential in seiner Entgegnung in frg. 20f. W auf die literarkritische Ebene; er durchsetzt die Altersfrage mit poetologischer *aemulatio*-Strategie. In diesem Agon ist Solon aktiver Gestalter, er entfaltet seinen Willen wie sein Können programmatisch und lässt den Dichter Mimnermos in bezug auf die Umsetzung des Alters-Themas als passiv, emotional, schicksalsunterworfen erscheinen – all dies kann auch auf den Gestaltungswillen bezogen werden. Besonders effektiv ist Solons kombinatorisches kritisches Verfahren: Positive und negative Kritik werden vor allem in semantischer Hinsicht dialektisch entfaltet<sup>78</sup>. In dieser ambivalenten Semantik wird immer erst eine ästhetische Wertschätzung angedeutet, deren skeptische Töne dann doch überwiegen.

Solon wird das Zeitkonzept des Mimnermos als ein brüchiges Konstrukt erkannt haben. Möglich, dass er die Motivation seines Vorgängers in einer defä-

---

78 Vgl. Tuomi (1986) 11f.



tistischen Sehnsucht nach Ewigkeit vermutete. Auf die elegischen Klagen über das spurlose Vergehen des Selbst<sup>79</sup> reagiert Solon mit kritischen Argumenten und einer Wendigkeit, die seine agonistische Haltung klar zu erkennen gibt. Dabei knüpft er explizit an das auch von Mimnermos avisierte Ziel an, nämlich: in der und mit der selbstgeschaffenen Literatur zu überdauern – und durch die *aemulatio* womöglich länger fortzuleben als der Prätext und dessen Verfasser. Dass Solon in Mimnermos die ältere Autorität in einer Weise aufruft, als ob sie einen singulären Sonderfall verkörperte, trägt dabei zur Selbstautorisierung bei<sup>80</sup>: Solon tut gerade so, als ob Mimnermos eine isolierte Position bezogen hätte, und als ob er, Solon, Teil einer Debatte sei, an deren Rändern Mimnermos unter falschen Bedingungen operierte.

Das Alter fungiert dabei primär als ein *code* für einen literarkritischen Diskurs, den zu entschlüsseln dem Leser nicht schwer fallen sollte, sofern er die Solonischen Markierungen ernstnimmt. In dieser Hinsicht ist die Position Solons tatsächlich weitaus konstruktiver als die des Mimnermos: Als Dichter inszeniert er sich als Teil der Gesellschaft, der er nicht nur im Sterben, sondern auch über den Tod hinaus noch angehört. Er tritt in einen kommunikativen Austausch mit zeitgenössischen und späteren Lesern, in welchem Mimnermos bestenfalls ein negatives Referenzobjekt darstellt. Solon selbst formuliert, so will mir scheinen, diesen Anspruch implizit in dem Zahlenspiel 60/80: Die auf Solon verweisende höhere Zahl stünde hierbei nicht für ein längeres Leben der historischen Person, sondern für den Dichter mit der in zeitlicher Hinsicht größeren Nachwirkung.

Mit seiner metrischen Kunst vermisst Solon die Spuren des Mimnermos, tritt in sie hinein und – setzt seine größeren Abdrücke daneben. Die spielerische Erkundung der zeitlichen Möglichkeiten von Leben und Kunst führt ihn zu sich selbst – als mit der höchsten technischen Begabung, dem μέτρον ἰμερτῆς σοφίης, gesegneten Dichter.

## Verzeichnis der verwendeten Literatur

- A. Allen, *The Fragments of Mimnermus. Text and Commentary* (= Palingenesia XLIV), Stuttgart 1993.
- M. Asper, *onomata allotria*. Zur Genese, Struktur und Funktion poetologischer Metaphern bei Kallimachos, Stuttgart 1997.

<sup>79</sup> Die negative Einschätzung der Zeit kann die Distanz vom eigenen Leben und die Abkehr vom Selbst sowie die Destruktion des Selbstbildes zur Folge haben; vgl. Bohrer (2002) 7f. Vgl. auch dens. (1994) bes. 121–183 und dens. (2003) bes. 92–110.

<sup>80</sup> Vgl. dazu Noussia-Fantuzzi (2010) ad loc. (402).

- E. Baltrusch, An den Rand gedrängt. Altersbilder im Klassischen Athen, in: A. Gutsfeld/W. Schmitz (Hgg.), Am schlimmen Rand des Lebens? Altersbilder in der Antike, Köln/Weimar/Wien 2003, 57–86.
- H. Blumenberg, Lebenszeit und Weltzeit, Frankfurt a. M. 1986.
- K. H. Bohrer, Ekstasen der Zeit. Augenblick, Gegenwart, Erinnerung, München 2003.  
–, Ästhetische Negativität, München/Wien 2002.  
–, Das absolute Präsens. Die Semantik ästhetischer Zeit, Frankfurt a. M. 1994.
- H. Brandt, Wird auch silbern mein Haar. Eine Geschichte des Alterns in der Antike, München 2002.
- J. Bremmer, The Early Greek Concept of the Soul, Princeton 1983.
- H. Diels, Onomatologisches, Hermes 37, 1902, 480–83.
- A. Dihle, Zur Datierung des Mimnermos, Hermes 90, 1962, 257–275.
- T. M. Falkner, The Politics and the Poetics of Time in Solon's „ten ages“, CJ 86, 1990, 1–15.
- D. U. Hansen, Theognis, Mimnermos, Phokylides. Frühe griechische Elegien, gr.-dt., Darmstadt 2005.
- M. Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen <sup>19</sup>2006.
- F. Jacoby, Studien zu den älteren griechischen Elegikern. II: Zu Mimnermos, Hermes 53, 1918, 262–307.
- S. Kierkegaard, Der Begriff der Angst, in: Die Krankheit zum Tode, Furcht und Zittern, der Begriff der Angst. Unter Mitwirkung von N. Thulstrup und der Kopenhagener Kierkegaard-Gesellschaft hrsg. v. H. Diem/W. Rest, Köln/Olten 1956.
- A. P. M. H. Lardinois, Have we Solon's Verses?, in: J. H. Blok/Id. (Hgg.), Solon of Athens. New Historical and Philological Approaches, Leiden/Boston 2006, 15–35.
- W. Mesch, Reflektierte Gegenwart. Eine Studie über Zeit und Ewigkeit bei Platon, Aristoteles, Plotin und Augustin, Heidelberg 2001.  
–, Augustinus als Wegbereiter der modernen Zeittheorie? Zu den ontologischen Voraussetzungen von *Confessiones* XI, A&A 44, 1998, 139–162.
- F. Nietzsche, Werke in drei Bänden, hrsg. v. K. Schlechta, Darmstadt 1997 (= Nachdr. v. München 1956).
- M. Noussia-Fantuzzi, Solon the Athenian. The Poetic Fragments, Leiden/Boston 2010.  
–, Strategies of Persuasion in Solon's Elegies, in: Blok/Lardinois 2006, 134–156.
- D. L. Page (ed.), *Poetae Melici Graeci*, Oxford 1962.
- G. Pasquali, *Pagine meno stravaganti*, Firenze 1935.
- F. Preisshofen, Untersuchungen zur Darstellung des Greisenalters in der frühgriechischen Dichtung (= Hermes Einzelschriften 34), Wiesbaden 1977.
- W. Rösler, Dichter und Gruppe. Eine Untersuchung zu den Bedingungen und zur historischen Funktion früher griechischer Lyrik am Beispiel Alkaios, München 1980.
- C. J. Ruijgh/N. v. Krimpen, L'histoire et la préhistoire de ΚΙΧΑΝΩ: problèmes morphologiques et sémantiques, *Mnemosyne* 22, 1969, 113–136.
- W. Schadewaldt, Lebenszeit und Greisenalter im frühen Griechentum, *Die Antike* 9, 1933, 282–302.
- A. Schmitt, Selbständigkeit und Abhängigkeit menschlichen Handelns bei Homer. Hermeneutische Untersuchungen zur Psychologie Homers, Mainz/Stuttgart 1990.
- B. Snell, Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen, Hamburg <sup>19</sup>1955, <sup>19</sup>1946.
- H. Steinhagen, Solons Lebensalter-Elegie (frg. 19 D). Eine Interpretation, *Studium Generale* 19, 1966, 599–606 (wieder abgedr. in: G. Pfohl, *Die griechische Elegie*, Darmstadt 1972 [= WdF 129], 263–281).

- S. Szádeczky-Kardoss, Art. „Mimnermos“, RE Suppl. 11 (1968), 935–951.
- M. Theunissen, Pindar. Menschenlos und Wende der Zeit, München 2000.
- F. Thiersch, Acta Phil. Monac. 1, München 1812, 209.
- R. Tuomi, KAI NYN. Solons Gedicht an Mimnermos im Lichte der Tradition, Turku 1986.
- M. L. West (ed.), Sappho frg. 58 LP, Times Literary Supplement No. 5334, 24. Juni 2005.
- (ed.), Dilectus ex Iambis et Elegis Graecis, Oxford 1980 (Nachdr.).
- (ed.), Iambi et Elegi Graeci ante Alexandrum cantati, Vol. I: Archilochus, Hipponax, Theognidea, Oxford 1971.
- (ed.), Iambi et Elegi ante Alexandrum cantati, Vol. II: Callinus, Mimnermos, Semonides, Solon, Tyrtaeus, Minora Adespota, Oxford <sup>1</sup>1992, <sup>1</sup>1972.
- , Studies in Greek Elegy and Iambus, Berlin/New York 1974.
- U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Sappho und Semonides. Untersuchungen über griechische Lyriker, Berlin/Zürich/Dublin <sup>1</sup>1966, <sup>1</sup>1913.